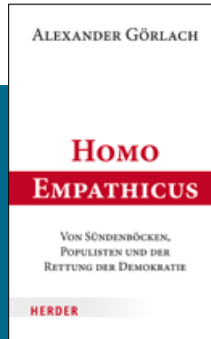


Görlach, Alexander:
Homo Empathicus. Von
Sündenböcken, Populisten
und der Rettung der
Demokratie. Frankfurt a. M.:
Herder Verlag 2019,
192 Seiten, € 18,00.



Empathie als Grundlage für ein faires und gerechtes Handeln, in dessen Zentrum der Mensch und eine mitmenschliche Gemeinschaft stehen. Dies kann als Kernbotschaft des neuesten Werkes „Homo Empathicus. Von Sündenböcken, Populisten und der Rettung der Demokratie“ von Alexander Görlach gesehen werden. Der promovierte Linguist und Theologe (Letztes schlägt sich auch im Text nieder) versucht, auf knapp 200 Seiten und zehn Kapiteln nichts weniger als eine Lösung der gegenwärtigen Krise der Demokratie und liberalen Weltordnung zu finden. Ausgehend von der Finanzkrise 2008 beginnt der Autor mit dem, was er als das Versprechen der liberalen Demokratie bezeichnet. Sodann wirft Görlach einen Blick auf den zunehmenden Populismus. Anschließend begibt er sich auf die Suche nach einem neuen Bonum Commune – einem neuen Gemeinwohl.

Die Grundlage für seine Ausführungen bildet insbesondere ein Aufsatz des Soziologen und Politikers Ralf Dahrendorfs aus dem „Jahr 1“ nach der Finanzkrise 2008. Görlachs Kernthese: Die aktuelle Krise der liberalen Demokratie(n) sei keine vorwiegend politische, ökonomische oder soziale, sondern vielmehr

eine moralische. Damit meint der Autor nicht das Moralisieren, wie es bei einigen Tugendwächtern heutzutage im Trend zu liegen scheint. Nein, vielmehr geht es Görlach darum, dass eine Rückbesinnung auf die Moral und die damit verbundene Werteordnung diese moralische Krise lösen kann.

Den Ursprung der Krise macht er bei der Finanzkrise 2008 aus. Diese habe zwar keine „starken Bilder“ erzeugt, wie die Flüchtlingskrise sieben Jahre später, doch eben diese verursachte eine „Entwürdigung“. Sie schlage sich nicht nur bei Abgehängten, der Arbeiterschaft oder dem Bürgertum nieder, sondern auch bei den klassischen Eliten, die selbst keine Lösung mehr auf die Probleme und Herausforderungen der modernen Globalisierung finden. Dabei sei die Entwürdigung als Prozess zu verstehen, der sich insbesondere in einer neuen Konfliktlinie zwischen „Somewheres“ (den „Dagebliebenen“) und „Anywheres“ (den „Nirgendwas“) niederschlage. Erste sind die Menschen, die in einer Region verwurzelt bleiben und sich meist eher einem Nationalstaat zugehörig fühlen. Letzte stellen die neue, dynamische, kosmopolitische Elite dar, die sich mehr als Welt- denn als Staatsbürger begreifen. Görlach stellt den dadurch entstandenen gesellschaftlichen Riss präzise dar. Dieser sei weniger dadurch bestimmt, wer einen Universitätsabschluss habe und wer nicht, sondern durch die daraus resultierende abnehmende Empathie für den jeweils anderen Lebensentwurf. Die zunehmende Trennung zwischen Stadt und Land gelte es demzufolge zu überwinden.

Es ist also nicht der Populismus, den Görlach als „Folklore ohne Überbau“ bezeichnet, nicht die sogenannten „Strongmen“ wie Wladimir Putin in

Russland, Viktor Orban in Ungarn oder Donald Trump in den USA, und auch nicht die grundsätzliche Renaissance rechter Ideologien, die verantwortlich seien für die gegenwärtige Krise der liberalen Demokratie. Vielmehr sei es unsere eigene Sinn- und Moralkrise, die dazu geführt habe. Damit verbindet der Autor auch die rasanten Entwicklungen der Globalisierung und des heutigen Kapitalismus. Diesen will er jedoch nicht abschaffen, er plädiert für die Rückbesinnung auf den Ursprung des ökonomischen Denkens: die Moralphilosophie. Ihrzufolge sei das Ökonomische – ganz im Sinne der protestantischen Ethik – kein Wert an sich, sondern ein Mittel zum Zweck für die Freiheit des Einzelnen und die Gesellschaft insgesamt.

Für Görlach sind es die Entkopplung der Lebensbereiche und die unterschiedlichen sozialen Rollen, die jeder Einzelne einnimmt, die zu kurzfristigem Handeln führen und die Frage nach dem Sinn menschlichen Zusammenlebens aus dem Blick fallen lassen. Dafür sei es notwendig, die Reduktion von Komplexität auf der Grundlage von Emotionen von der Reduktion auf der Grundlage von Fakten zu unterscheiden. Für Görlach kommt an dieser Stelle der Wissenschaft, und damit der Vernunft, in Abgrenzung zur reinen Meinung (in Form des Populismus) eine zentrale Bedeutung zu. Jeder habe das Recht auf eine eigene Meinung, aber nicht auf eine eigene Wirklichkeit.

Dem Autor gelingt mit seinem Buch ein neuer, frischer Blick auf die aktuelle(n) Krise(n) der westlichen Demokratie(n). Er fordert den Leser auf, sich mit der Frage zu beschäftigen, wie wir als Gesellschaft in Zukunft leben wollen. Dieses Anregen zum Nachden-

ken über das zukünftige Zusammenleben in einer liberalen Demokratie gelingt auch. Gleichwohl stellt sich die Frage, wo der angekündigte Lösungsvorschlag des Autors selbst bleibt. Die Ausführungen sind bisweilen unkonkret. Ihm gelingt es jedoch, nicht in einen pessimistischen Kanon zu verfallen und den Untergang der Demokratie herbeizuschreiben. Der Mensch bleibt hier nicht das Opfer einer unumkehrbaren Entwicklung, er wird die Lösung selbst. Der erste Schritt ist also getan. Nun gilt es, das von ihm propagierte neue Gemeinwohl zu suchen und zu gestalten, denn die Rede ohne Tat ist nicht glaubwürdig.

**ELIAS KREUZINGER,
MASTERSTUDENT,
UNIVERSITÄT GÖTTINGEN**